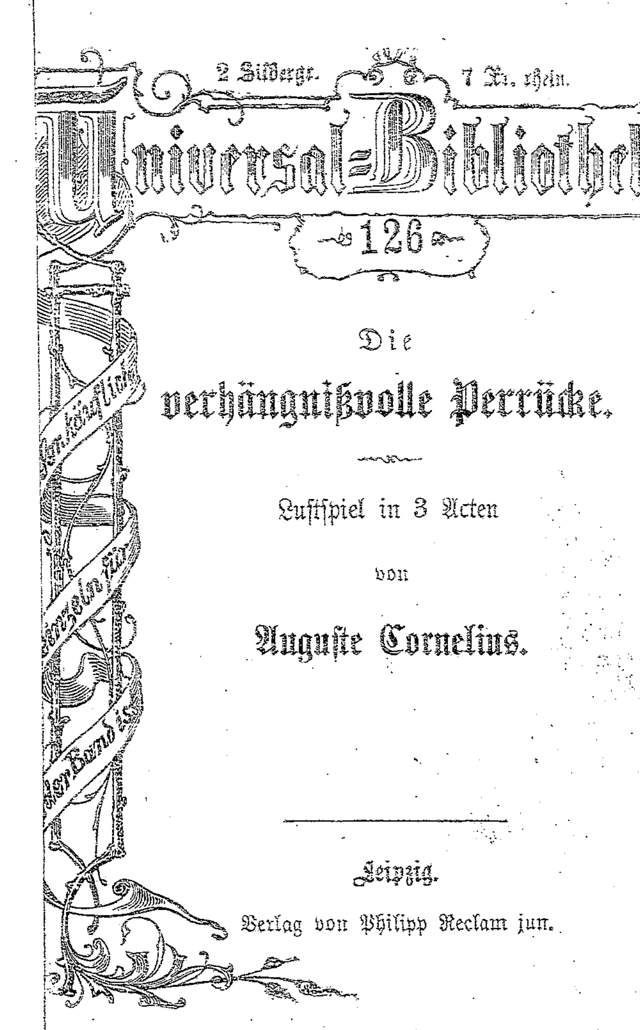


Die verhängnißvolle Perrüke.

Lustspiel in 3 Acten

von

Auguste Cornelius.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Die

verhängnißvolle Perrücke.

Lustspiel in 3 Acten

von

Auguste Cornelius.

Leipzig,
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.



Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.

Personen.

Der Churfürst von Baiern.
Die Prinzessin Elsbeth.
Der Prinz von Pisa.
Mariani, dessen Adjutant.
Felix, }
Wolfgang, } Studenten.
Max, }
Robert, }
Werner, Secretair des Churfürsten.
Gertrude, Gouvernante der Prinzessin.
Erster } Page.
Zweiter }
Ein Officier.
Ein Leichenträger.
Ein Schneider.
Officiere, Pagen, Küchenjungen, Leichenträger, Hofherren.

Erster Act.

Saal im churfürstlichen Schloß.

Erste Scene.

Der Churfürst. Hofherren. Werner.

Churfürst. Schon vor längerer Zeit, ihr Herren, habe ich Euch die Verlobung unserer Tochter Elsbeth angezeigt; der Prinz von Pisa, unser künftiger Schwiegersohn, wird diesen Abend, spätestens morgen hier eintreffen. Der Hochzeitstag unserer lieben Tochter soll ein Freudentag sein für das ganze Land. Es ist unser Wille, daß unsere sämmtlichen Unterthanen daran Theil nehmen. Die Gefängnisse sollen sich öffnen, die Armen sollen reichliche Spenden erhalten; ich will an diesem Tag nur frohe Menschen sehen. (Verabschiedet die Herren durch eine Handbewegung und bleibt mit Werner allein zurück.)

Zweite Scene.

Der Churfürst. Werner.

Churfürst. Wo ist unsere Tochter?

Werner. Churfürstliche Gnaden, ich sah sie eben jetzt im Park mit ihrer Gouvernante.

Churfürst. Warum meidet die Prinzessin unsern Anblick? Ich weiß kaum ob sie die Nachricht von ihrer baldigen Vermählung betrübt oder erfreut hat.

Werner. Churfürstliche Gnaden, es scheint, daß die Prinzessin den Tod des Narren nicht verschmerzen kann. Sie erschien mir schwermüthig, als ich ihr begegnete. Doch kann ich mich auch irren. Vielleicht ist sie nur still und träumerisch, wie alle junge Mädchen vor dem Hochzeitstag.

Churfürst. Er glaubt, sie härmt sich um den todten Narren? Es mag sein; sie hielt sehr viel auf ihn. Lieb wär' es mir, wenn das allein der Grund von ihrer Trauer wäre; aber ich fürchte sehr, sie ist der Heirath abgeneigt, die ich aus Staatsrücksichten beschlossen. Die Politik ist wie ein Spinngewebe, das seine feinen Fäden um manche

arme kleine Mücke schlingt. Begleite mich, ich will sogleich mit meiner Tochter reden. (Ab mit Werner.)

Verwandlung.

Ein freier Platz vor dem churfürstlichen Schloß.

Dritte Scene.

Max, Robert, Wolfgang sitzen unter einem Baume und trinken.

Max. Lustig, Jungens! Heute ist die Verlobung der Prinzessin Elsbeth. Laßt uns trinken, das ist unsere Pflicht; und einen ungeheuren Lärm machen, das ist unsere Schuldigkeit.

Robert. Ich halte es für amüsanter, uns unter das Volk zu mischen, und Ulk mit den Bürgern zu treiben. Was meinst du, Wolfgang?

Wolfgang. Nichts da, wir bleiben hier, und rauchen unsere Pfeifen.

Max. Wie echte Spießbürger. Ein jämmerlicher Rath. Ich kann nicht sitzen, es ist mir kribbelig in den Fingern und hüpferig in den Beinen; ich muß irgend Etwas unternehmen. Wo, zum Henker, steckt nur der Felix?

Wolfg. Wir wollen jedenfalls so lange warten bis er kommt.

Robert. Bah! er wird uns schon finden, der Teufelsjunge. Heda! noch einen Schoppen!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Ein Officier.

Officier. Ich ersuche die Herren, sich ein wenig zu mäßigen.

Max. Wie so, Herr Lieutenant?

Officier. Die Prinzessin promenirt soeben auf der Terrasse; der rohe Lärm in ihrer Nähe würde sie unangenehm berühren. (Ab.)

Robert. Unerträglicher Zwang!

Wolfgang. Was verschlägt es uns, ob wir hier oder wo anders fröhlich sind?

Max. Wo anders? wo denn? vielleicht im Monde?

Wolfgang. Die Prinzessin zeigte nie den geringsten Hang zum Despotismus; wenn sie nicht will, daß wir lachen, wird sie wohl traurig sein.

Robert. Was ist das für ein verdammter Kerl, der uns umschwärmt wie ein Fliegenfänger?

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Mariani in einem Mantel.

Mariani. Entschuldigen die Herren — ich bin hier fremd — man feiert wohl ein Fest, wie es scheint?

Wolfgang. Zu dienen, wir feiern die Verlobung der Prinzessin Elsbeth.

Mariani. Sie ist schön, nicht wahr?

Max. Jedenfalls schöner als Er.

Wolfgang. Still doch, Max!

Mariani. Und wird sehr von dem Volke geliebt, nicht so? die ganze Stadt ist ja illuminirt.

Max. Das ist sie. Hat Er was dagegen?

Mariani. Im Gegentheil, ich freue mich darüber. Sie muß sehr glücklich sein, und glücklich preise ich das Volk, das solche Fürstin hat.

Max. Bunte Lampen machen nicht das Glück eines Volkes aus, verehrungswürdiger Urmensch; und dieser Umstand verhindert die Prinzessin nicht daran, sehr phantastisch zu sein.

Mariani (aufhorchend). Ah, die Prinzessin ist phantastisch? (Ab.)

Robert. Was kann der Zieraffe wohl im Schilde führen? Da umschnüffelt er eine Gruppe Bürger, wie die Katze den heißen Brei. Wenn das kein Spion ist, laß ich mich hängen.

Max. Laßt ihn laufen, er ist ein Hornvieh.

Wolfgang. Ah, da kommt Felix.

Max. Seht nur wie pfiffig er drein schaut. Der Teufel soll mich holen, wenn der nicht wieder über irgend einem tollen Streich brütet.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Felix.

Robert. Du kommst wie gerufen, Felix. Gieb uns einen Rath: was sollen wir mit diesem schönen Abend machen?

Felix. Alles, nur kein neues Stück oder einen Roman.

Robert. Was meinst du, sollen wir die Bürger ein Bischen bei den Perrücken zausen?

Max. Da müßten wir selber Perrücken, falsche Nasen und Bärte haben.

Robert. Ja, und eine Hand voll Kröten und Frösche, um sie den Dirnen in den Nacken zu werfen.

Max. Oder Schwärmer, um die furchtsamen Bürger zu erschrecken.

Robert. Wir brauchen das Alles nicht; wir küssen die Mädchen, und schlagen die Fenster ein, das ärgert die Pedanten am meisten.

Felix. Es war einmal ein König —

Max. Komm doch, Felix!

Felix. Ich bin nicht von der Partie.

Robert. Warum?

Felix. Das will ich diesen Becher fragen. Schenkt mir ein. (Er trinkt.)

Max. Du hast den Maimond auf den Wangen, Felix.

Felix. Und den Januar im Herzen. Mein Kopf ist wie ein altes Kamin ohne Feuer; nur Wind und Asche sind darin. Potz Wetter, ist das langweilig, wenn die ganze Welt sich amüsirt! Ich wollte dieser schwere, dicke Himmel über uns wäre eine ungeheuere Nachtmütze, die diese dumme Stadt mit ihren noch dümmeren Bewohnern bis über die Ohren einhüllte. Kommt Jungens, gebt mir irgend ein verbrauchtes Wortspiel, oder einen recht albernen, abgedroschenen Witz zum Besten.

Max. Wozu?

Felix. Wozu? Ich will lachen. Ueber die neuen Witze kann ich es nicht, vielleicht gelingt es mir über die alten.

Max. Du scheinst heute die Welt durch eine trübe Brille anzusehen.

Robert. Wir haben jedoch nicht Lust zu warten bis dir der rosenfarbene Humor wiederkehrt.

Max. Entschließe dich also: Bist du von der Partie, oder nicht?

Robert. Bist du der Unsere?

Felix. Ich bin der Eure, sofern Ihr die Meinen seid. Kommt, setzt Euch hierher, wir wollen uns gegenseitig in unserem neuen Staat bewundern.

Max. Hol dich der Teufel! wenn du müde bist, so setze dich, wir sind es nicht.

Robert. Im Gegentheil, wir fühlen uns ganz ungeheuer aufgelegt, uns tüchtig auszutoben.

Felix. Ich aber will hier unter dieser alten Kastanie ein Pfeifchen rauchen. Wolf leistet mir Gesellschaft, wie?

Wolfgang. Gewiß; es sitzt sich hier sehr angenehm.

Max. Nun so ladet euch auch noch die Base Langeweile zu Gast. Komm Robert, wir gehen zum Feste.

(Max und Robert ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen. Ohne Max und Robert.

Felix. Nun bitte ich dich: sieh dir einmal diesen nichtsnutzigen Sonnenuntergang an. Die Natur ist heute jämmerlich, man müßte sie auspfeifen. Sieh doch die vier, fünf armseligen Wölkchen, die einen mißlungenen Versuch machen, sich aus dem Thal über die Berge zu erheben. Solche Landschaften habe ich schon als achtjähriger Knabe auf mein Schreibeheft gezeichnet.

Wolfgang. Was ist das für ein ausgezeichnetes Bier, und was für ein excellenter Tabak!

Felix. Ich langweile dich, wie?

Wolfgang. Wie so?

Felix. Weil du mich über alle Maßen langweilst. O sage, ist es dir denn nicht entsetzlich langweilig, so jeden Tag dieselben Gesichter zu sehen? Warum nur gingen Max und Robert fort? Lohnt es sich wohl der Mühe, das dumme Fest mit anzusehen?

Wolfgang. Die Burschen haben kein Sitzfleisch.

Felix. Ach, was ist es doch für eine schöne Sache um die Mährchen aus tausend und Eine Nacht. Wolf, liebster, bester alter Junge, wenn du mich doch urplötzlich nach China versetzen könntest, oder wenn ich nur auf ein paar Stunden aus der Haut fahren könnte! O wäre ich der Herr, der dort vorüber geht!

Wolfgang. Die Erfüllung dieses Wunsches erscheint mir sehr schwierig.

Felix. Sieh doch, was es für ein charmanter Herr ist! Was für prächtige seidene Hosen zieren seine Lenden, und welch schmucke rothe Blumen seine Weste. Die Berlocken

seiner Uhr hängen so behäbig von seinem fetten Bauch herab, daß es eine Freude ist; sie bilden das liebenswürdigste Seitenstück zu seinen Rockschößen, die sich so wunderbar anmuthig auf seinen drallen Waden schaukeln. Ich wette, der Besitzer dieser respectabeln Waden wälzt in diesem Augenblick tausend Ideen in seinem Kopf herum, von denen ich keine Ahnung habe. Ach, leider gleicht sich Alles hier auf Erden. Die Gedanken, welche die Menschen mit einander austauschen, sind stets dieselben. Aber im Innern jedes Einzelnen, welche geheimen Fächer! Jeder trägt eine Welt in sich, eine eigene Welt, von der kein Anderer etwas weiß, eine Welt, die still und geheimnißvoll, wie sie in ihm gelebt, mit ihm zu Grabe geht. O welche Einsamkeit in allen diesen Menschenleibern!

Wolfgang. Trinke, so thust du wenigstens etwas, Faulenzer, und es vergehen dir die Grillen.

Felix. Etwas vermag mich im gegenwärtigen Augenblick noch zu amüsiren, und dieses Etwas sind meine Gläubiger. Wie die Fliegen werden sie meine Wohnung umsummen, und mich beim Kragen fassen, wenn ich mich dort blicken lasse.

Wolfgang. Ha, das ist in der That sehr lustig: sie haben einen Verhaftsbefehl gegen dich?

Felix. Nun freilich.

Wolfgang. Armer Junge. Wo schläfst du nun in dieser Nacht?

Felix. Irgendwo. Denke dir: Morgen werden meine Möbeln öffentlich versteigert. Was meinst du: kaufen wir uns einige davon?

Wolfgang. Wenn du Geld brauchst, Felix, hier ist meine Börse.

Felix. Grützkopf! Hätte ich kein Geld, so hätte ich keine Schulden. — Höre, Wolf, ich habe Lust eine Ballettänzerin zu meiner Geliebten zu machen.

Wolfgang. Du würdest dich mit ihr zu Tode langweilen.

Felix. Im Gegentheil, es wäre sehr amüsant: ich hätte beständig Clarinettsolis in den Ohren und hüpfende Sylphidenfüßchen vor den Augen. In jedem Augenblick einen Nebenbuhler, ein Duell: das wäre ungeheuer aufregend. Ich gehe, so zu sagen, aus Mangel an Aufregung zu Grunde.

Wolfgang. Pah! du bist von Allem zurückgekommen; das würde sich ebenfalls schnell bei dir abnutzen.

Felix. Um von Allem zurückzukommen, muß man an vielen Orten gewesen sein, und beim Teufel, ich wüßte wahrhaftig nicht, wo ich noch hingehen sollte. Sieh dir diese alte, eingeräucherte Stadt an. Giebt es wohl eine Straße, einen Platz, ein Gäßchen oder einen Winkel, wo ich nicht gewesen wäre? Es giebt keinen Pflasterstein in diesem nichtswürdigen Neste, den ich nicht schon tausend Mal betreten hätte; kein Haus, dessen Bewohner mir fremd wären; ich kenne alle die dummen Gesichter auswendig, welche die Fenster garniren. Es wäre mir unmöglich auch nur einen einzigen Schritt zu thun, den ich nicht gestern, und vorgestern, und vorvorgestern, und tausend Mal vorher gethan. Und doch ist dies noch gar nichts im Vergleich mit meinem Hirn, dessen Straßen und Plätze mir noch weit vertrauter sind. O wie oft wandelte mein unseliges Ich in diesen Gassen; ich kenne alle Schlupfwinkel darin; alle Wirthshäuser, in denen ich als einsamer Gast mich berauscht habe. Wie ein absoluter Monarch habe ich mich in der goldenen Carosse meines Gehirnkastens gewiegt; wie ein harmloser Bürger auf seinem Esel bin ich darauf herum geritten. Und jetzt — jetzt wage ich nur noch wie ein Dieb mit der Blendlaterne hinein zu schleichen.

Wolfgang. Ich kann dich mit deinem beständigen Gelüste, Alles zu zersetzen, überall das Seciermesser deiner vernichtenden Kritik anzulegen, nicht begreifen, Felix. Ich denke bei allen Genüssen nur an den Genuß. Wenn ich rauche, lösen sich meine Gedanken in Dampf auf; wenn ich trinke, werden sie goldener, feuriger Wein, oder kühles, köstliches Bier; wenn ich mein Liebchen küsse, verwandeln sie sich in einen electrischen Strom, welcher durch ihre frischen Lippen beseligend mein ganzes Sein durchdringt; der Duft einer Blume verwandelt meine Gedanken in eine Biene, die sich an ihrem Honig labt.

Felix. Mit einem Wort: Du bist im Stande zu angeln; damit ist Alles gesagt.

Wolfgang. Ich bin Alles zu thun im Stande, wenn es mich amüsirt.

seiner Uhr hängen so behäbig von seinem fetten Bauch her-
ab, daß es eine Freude ist; sie bilden das liebenswürdigste
Seitenstück zu seinen Rockschößen, die sich so wunderbar an-
muthig auf seinen drallen Waden schaukeln. Ich wette, der
Besitzer dieser respectabeln Waden wälzt in diesem Augen-
blick tausend Ideen in seinem Kopf herum, von denen ich
keine Ahnung habe. Ach, leider gleicht sich Alles hier auf
Erden. Die Gedanken, welche die Menschen mit einander
austauschen, sind stets dieselben. Aber im Innern jedes
Einzelnen, welche geheimen Fächer! Jeder trägt eine Welt
in sich, eine eigene Welt, von der kein Anderer etwas weiß,
eine Welt, die still und geheimnißvoll, wie sie in ihm ge-
lebt, mit ihm zu Grabe geht. O welche Einsamkeit in
allen diesen Menschenleibern!

Wolfgang. Trinke, so thust du wenigstens etwas, Faul-
lenzer, und es vergehen dir die Grillen.

Felix. Etwas vermag mich im gegenwärtigen Augenblick
noch zu amüsiren, und dieses Etwas sind meine Gläubiger.
Wie die Fliegen werden sie meine Wohnung umsummen, und
mich beim Kragen fassen, wenn ich mich dort blicken lasse.

Wolfgang. Ha, das ist in der That sehr lustig: sie haben
einen Verhaftsbefehl gegen dich?

Felix. Nun freilich.

Wolfgang. Armer Junge. Wo schläfst du nun in dieser
Nacht?

Felix. Irgendwo. Denke dir: Morgen werden meine
Möbeln öffentlich versteigert. Was meinst du: kaufen wir
uns einige davon?

Wolfgang. Wenn du Geld brauchst, Felix, hier ist meine
Börse.

Felix. Grillkopf! Hätte ich kein Geld, so hätte ich keine
Schulden. — Höre, Wolf, ich habe Lust eine Ballettänzerin
zu meiner Geliebten zu machen.

Wolfgang. Du würdest dich mit ihr zu Tode langweilen.

Felix. Im Gegentheil, es wäre sehr amüsant: ich hätte
beständig Clarinettsolis in den Ohren und hüpfende Syl-
phiden vor den Augen. In jedem Augenblick einen
[illegible] ein Duell: das wäre ungeheuer aufregend.
[illegible]gen, aus Mangel an Aufregung zu Grunde.

Wolfgang. Bah! du bist von Allem zurückgekommen; das
würde sich ebenfalls schnell bei dir abnutzen.

Felix. Um von Allem zurückzukommen, muß man an vie-
len Orten gewesen sein, und beim Teufel, ich wüßte wahr-
haftig nicht, wo ich noch hingehen sollte. Sieh dir diese
alte, eingeräucherte Stadt an. Giebt es wohl eine Straße,
einen Platz, ein Gäßchen oder einen Winkel, wo ich nicht
gewesen wäre? Es giebt keinen Pflasterstein in diesem nichts-
würdigen Neste, den ich nicht schon tausend Mal betreten
hätte; kein Haus, dessen Bewohner mir fremd wären; ich
kenne alle die dummen Gesichter auswendig, welche die Fen-
ster garniren. Es wäre mir unmöglich auch nur einen
einzigen Schritt zu thun, den ich nicht gestern, und vor-
gestern, und vorvorgestern, und tausend Mal vorher ge-
than. Und doch ist dies noch gar nichts im Vergleich mit
meinem Hirn, dessen Straßen und Plätze mir noch weit
vertrauter sind. O wie oft wandelte mein unseliges Ich in
diesen Gassen; ich kenne alle Schlupfwinkel darin; alle
Wirthshäuser, in denen ich als einsamer Gast mich berauscht
habe. Wie ein absoluter Monarch habe ich mich in der
goldenen Carosse meines Gehirnkastens gewiegt; wie ein
harmloser Bürger auf seinem Esel bin ich darauf herum
geritten. Und jetzt — jetzt wage ich nur noch wie ein Dieb
mit der Blendlaterne hinein zu schleichen.

Wolfgang. Ich kann dich mit deinem beständigen Gelüste,
Alles zu zersetzen, überall das Seciermesser deiner vernich-
tenden Kritik anzulegen, nicht begreifen, Felix. Ich denke
bei allen Genüssen nur an den Genuß. Wenn ich rauche,
lösen sich meine Gedanken in Dampf auf; wenn ich trinke,
werden sie goldener, feuriger Wein, oder kühles, köstliches
Bier; wenn ich mein Liebchen küsse, verwandeln sie sich in
einen electrischen Strom, welcher durch ihre frischen Lippen
beseligend mein ganzes Sein durchdringt; der Duft einer
Blume verwandelt meine Gedanken in eine Biene, die sich
in ihrem Honig labt.

Felix. Mit einem Wort: Du bist im Stande zu angeln;
damit ist Alles gesagt.

Wolfgang. Ich bin Alles zu thun im Stande, wenn es
mich amüsirt.

Felix. Du würdest, wenn es anginge, den Mond als
Pille verschlucken.

Wolfgang. Ich glaube nicht, daß mir diese Pille beson-
ders mundete.

Felix. Ich glaube selbst, daß sie dir einige Unbequemlich-
keiten im Magen verursachen würde. — Komm, laß uns
Sechsundsechszig spielen.

Wolfgang. Nicht doch —

Felix. Warum nicht?

Wolfgang. Weil ich keine Lust habe, mein Geld zu ver-
spielen.

Felix. O du verabscheuungswürdiger Atheist! Du ha
also alle Hoffnung, allen Glauben an Gott verloren? Da
Herz im Busen erstarrt mir, wenn ich dich so reden höre
Weiche von mir, Philister, ich will mir die Frische der Ju
gend bewahren, die Poesie, die Würze des Lebens. (Er tanzt.)

Wolfgang. Es giebt wahrhaftig Augenblicke, Felix, w
ich an deinem gesunden Verstand zweifle.

Felix (immer tanzend). Wer giebt mir eine Glocke, eine Glas
glocke?

Wolfgang. Wozu willst du eine Glasglocke?

Felix. Ist nicht ein von einem großen Gedanken erfüllte
Mensch mit einem Taucher im Weltmeer zu vergleichen
Ich aber habe keine Glocke, ich gehe, wie der Heiland ohn
Glocke auf dem Wasser spazieren.

Wolfgang. Höre, Felix, du mußt Journalist, oder Schrift
steller werden; das ist das beste Mittel, die Schleußen de
ner Menschenfeindlichkeit zu verstopfen, und deine aus
schweifende Phantasie zu bändigen.

Felix. Ach, ich möchte mich wohl für eine Hummer m
Senf, ein artiges Stumpfnäschen, oder für eine gewiß
Gattung von Mineralien begeistern. Komm, laß uns ve
suchen, Wolf, ob wir Beide vereinigt nicht im Stande wä
ren ein Haus zu bauen.

Wolfgang. Weißt du, ich würde an deiner Stelle alle die
närrischen Ideen aufschreiben, die dir so durch den Ko
fahren; zuletzt wird ein wunderschönes Buch daraus.

Felix. Meinst du?

Wolfgang. Im Ernst: mache daraus ein Heldengedicht

Felix. Du würdest, wenn es anginge, den Mond als Pille verschlucken.

Wolfgang. Ich glaube nicht, daß mir diese Pille besonders mundete.

Felix. Ich glaube selbst, daß sie dir einige Unbequemlichkeiten im Magen verursachen würde. — Komm, laß uns Sechsundsechszig spielen.

Wolfgang. Nicht doch —

Felix. Warum nicht?

Wolfgang. Weil ich keine Lust habe, mein Geld zu verspielen.

Felix. O du verabscheuungswürdiger Atheist! Du has also alle Hoffnung, allen Glauben an Gott verloren? Da Herz im Busen erstarrt mir, wenn ich dich so reden hör Weiche von mir, Philister, ich will mir die Frische der Ju gend bewahren, die Poesie, die Würze des Lebens. (Er tanzt.)

Wolfgang. Es giebt wahrhaftig Augenblicke, Felix, wo ich an deinem gesunden Verstand zweifle.

Felix (immer tanzend). Wer giebt mir eine Glocke, eine Glasglocke?

Wolfgang. Wozu willst du eine Glasglocke?

Felix. Ist nicht ein von einem großen Gedanken erfüllte Mensch mit einem Taucher im Weltmeer zu vergleichen? Ich aber habe keine Glocke, ich gehe, wie der Heiland ohn Glocke auf dem Wasser spazieren.

Wolfgang. Höre, Felix, du mußt Journalist, oder Schrif steller werden; das ist das beste Mittel, die Schleußen de ner Menschenfeindlichkeit zu verstopfen, und deine aus schweifende Phantasie zu bändigen.

Felix. Ach, ich möchte mich wohl für eine Hummer m Senf, ein artiges Stumpfnäschen, oder für eine gewi Gattung von Mineralien begeistern. Komm, laß uns ve suchen, Wolf, ob wir Beide vereinigt nicht im Stande w ren ein Haus zu bauen.

Wolfgang. Weißt du, ich würde an deiner Stelle alle die närrischen Ideen aufschreiben, die dir so durch den Ko fahren; zuletzt wird ein wunderschönes Buch daraus.

Felix. Meinst du?

Wolfgang. Im Ernst: mache daraus ein Heldengedicht.

Felix. Ein Sonett ist mir lieber wie ein Heldengedicht, und ein Glas Wein ist mir lieber als ein Sonett. (Er trinkt.)

Wolfgang. Warum reisest du nicht?

Felix. Wohin?

Wolfgang. Nach Italien.

Felix. Ich war dort.

Wolfgang. Und findest du das Land nicht schön?

Felix. Es sind entsetzlich große Fliegen dort, die Einem die ganze Nacht nicht schlafen lassen.

Wolfgang. So geh nach Frankreich.

Felix. Da giebt es keinen guten Rheinwein.

Wolfgang. Geh nach England.

Felix. Da ist mir's zu neblich.

Wolfgang. So geh zum Teufel!

Felix. Ach, wenn es einen Teufel gäbe, wie gerne würde ich zu ihm gehen! Es müßte ganz interessant in der Hölle sein. Ich würde mir augenblicklich das Hirn zerschmettern, um doch einmal etwas Neues zu sein. O welch ein jämmerliches Ding ist doch der Mensch! Er muß zehn Jahre die Violine kratzen, um ein passabler Musiker zu werden; er muß eben so wohl das Metier des Stallknechtes wie die Kunst des Malers erlernen; ja, selbst das Backen eines Pfannkuchens erfordert eine gewisse Lehrzeit. Sieh, Wolf, mich wandelt die Lust an, mich hier auf das Brückengeländer zu setzen, den Fluß rauschen zu hören, und zu zählen, eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben u. s. w., bis an's Ende.

Wolfgang. Was du da sagst, würde Viele amüsiren, die Meisten würden darüber lachen, mich macht es traurig: Es liegt darin die Geschichte unseres Jahrhunderts. Die Ewigkeit ist der freie Aether, in welchem sich die Jahrhunderte als Adler emporschwingen, und darin verschwinden. Auch der stolze Aar des Unsrigen hat sich erhoben, er ist am Rand des Nestes angekommen. Allein umsonst durchdringt sein kühner Blick die Lüfte, und haftet an dem Sonnenball: die Kraft der Schwingen ist gelähmt, er klebt an der Scholle.

Felix (singt). O nenn' mich nicht dein Leben,
Ich sei deine Seele sag:

Die Seele dauert ewig,
Das Leben einen Tag.

Ist das nicht ein herziges Liedchen? So oft ich es singe, wandelt mich die Lust an Etwas zu lieben.

Wolfgang. Was zum Beispiel?

Felix. Was? Ich weiß es selber nicht. Ein lieblich' Kind mit lichten Haaren und Augen wie Vergißmeinnicht. Doch halt, da kommt mir ein Gedanke — ein Bild vielmehr: 's ist Nacht. Die Sterne glänzen und die Fenster einer Schenke in der Haide. Vor der Thüre hält ein Reiter mit hohen Stiefeln und langem Mantel. Ein Mädchen hat die Zügel seines Rosses gefaßt. Noch einen letzten Zug aus der frisch gefüllten Korkflasche, ein letzter, zärtlicher Blick der Dirne, ein frommes „Gott geleit' Euch! —" und im Galopp sauft der Reiter davon.

Wolfgang. Du hast viel Anlage für die romantische Liebe, Felix.

Felix. Liebe? was ist Liebe? sie existirt nicht mehr, mein Freund. Die Brüste der Religion, die sie genährt, sind vertrocknet. Die Liebe ist eine Hostie, die am Fuß des Altars gebrochen, und in einem Kuß genossen werden muß. Es giebt keinen Altar und auch keine Liebe mehr. Hurrah! es lebe die Natur! wenigstens giebt es noch Wein! (Er trinkt.)

Wolfgang. Du wirst dich betrinken, Felix.

Felix. Das will ich eben.

Wolfgang. Es ist dazu ein wenig spät, mein Junge.

Felix. Was nennst du spät? Ist's früh um zwölf Uhr Mittags? nach deiner Rechnung spät um Mitternacht? Komm, bleibe noch ein wenig; laß uns trinken, plaudern, politisiren, [illegible], combiniren; laß uns alle Fliegen fangen, die [illegible], und dabei über die Politik des [illegible] schwärmen. Oder wollen wir die Gründer einer [illegible] Philosophie werden? Wollen wir ein Luftschiff [illegible] Staatsverfassung werden? [illegible] Kanonen die ganze Welt regiert, [illegible] laß mit Dampf-Kanonen [illegible] und Liebe zu seinem Capitain und Steuermann machen?

Wolfgang. Was dein Gehirn wieder für Blasen treibt.

Felix. Es war einmal ein König, der war sehr, sehr [illegible] wäre auch sehr, sehr glücklich gewesen, wenn — —

[illegible]

Felix. Wenn ihm nicht etwas gefehlt hätte: er hatte keine Kinder. Da ließ er im ganzen Land die Glocken läuten, und alle seine Unterthanen mußten beten, daß die Königin — — —

Wolfgang. Zum Henker, was erzählst du mir da?

Felix. Ein Mährchen aus Tausend und Eine Nacht — fangen sie nicht alle so an? Höre, Wolf, ich glaube in allem Ernst, ich bin betrunken. Ich muß irgend einen tollen Streich ausführen — trallala — trallala — tralla — — Potz Wetter — was ist denn das?

(Vier Träger tragen einen Sarg über die Bühne.)

Felix. He, Bursche, he! Wer ist das, den Ihr hier zur Ruhe bringt?

Ein Träger. Es ist der Narr des Churfürsten.

Felix. Ist er todt? Wer wird ihn ersetzen?

Träger. Ihr, wenn Ihr wollt; seine Stelle ist vacant.

(Die Träger ab.)

Wolfgang. Was ficht dich an die Leute aufzuhalten? Die Unverschämtheit des Burschen hast du selber veranlaßt.

Felix. Es ist keine Unverschämtheit, sondern der Rath eines Freundes, den ich befolgen werde.

Wolfgang. Was? du willst dich zum Narren machen?

Felix. Das will ich, und sogleich; ich weiß ohnehin nicht, wo ich diese Nacht campiren soll, so gehe ich in den Palast, um mir die Comödie der Hochzeit, die dort Morgen statt finden soll, in nächster Nähe anzusehen.

Wolfgang. Du vergißt, daß man dich im Schlosse kennt: bist du nicht das Pathchen der hochseligen Churfürstin?

Felix. Freilich; doch soll mich das nicht hindern: die rothe Perrücke und der Buckel des Narren werden mich für Jedermann unkenntlich machen. (Er klopft an eine Ladenthür, welche sich öffnet.) He! Holla! macht auf, Ihr braven Leute!

Schneider. Was befiehlt der Herr?

Felix. Seid Ihr nicht der Mann, der den Hofnarren kleidete?

Schneider. Zu dienen.

Felix. Ihr kanntet ihn genau, wußtet wo ihm der Buckel saß, wie sein Bart arrangirt, und seine rothe Perrücke frisirt war?

Die Seele dauert ewig,
Das Leben einen Tag.

Ist das nicht ein herziges Liedchen? So oft ich es singe, wandelt mich die Lust an Etwas zu lieben.

Wolfgang. Was zum Beispiel?

Felix. Was? Ich weiß es selber nicht. Ein lieblich' Kind mit lichten Haaren und Augen wie Vergißmeinnicht. Doch halt, da kommt mir ein Gedanke — ein Bild vielmehr: 's ist Nacht. Die Sterne glänzen und die Fenster einer Schenke in der Haide. Vor der Thüre hält ein Reiter mit hohen Stiefeln und langem Mantel. Ein Mädchen hat die Zügel seines Rosses gefaßt. Noch einen letzten Zug aus der frisch gefüllten Korkflasche, ein letzter, zärtlicher Blick der Dirne, ein frommes „Gott geleit' Euch! —" und im Galopp saust der Reiter davon.

Wolfgang. Du hast viel Anlage für die romantische Liebe, Felix.

Felix. Liebe? was ist Liebe? sie existirt nicht mehr, mein Freund. Die Brüste der Religion, die sie genährt, sind vertrocknet. Die Liebe ist eine Hostie, die am Fuß des Altars gebrochen, und in einem Kuß genossen werden muß. Es giebt keinen Altar und auch keine Liebe mehr. Hurrah! es lebe die Natur! wenigstens giebt es noch Wein! (Er trinkt.)

Wolfgang. Du wirst dich betrinken, Felix.

Felix. Das will ich eben.

Wolfgang. Es ist dazu ein wenig spät, mein Junge.

Felix. Was nennst du spät? Ist's früh um zwölf Uhr Mittags? nach deiner Rechnung spät um Mitternacht? Komm, bleibe noch ein wenig; laß uns trinken, plaudern, politisiren, raisonniren, combiniren; laß uns alle Fliegen fangen, die das Licht umschwärmen, und dabei über die Politik des Plato philosophiren. Oder wollen wir die Gründer einer neuen Staatsverfassung werden? Wollen wir ein Luftschiff erfinden, das mit Dampf-Kanonen die ganze Welt regiert, und uns Beide zu seinem Capitain und Steuermann machen?

Wolfgang. Was dein Gehirn wieder für Blasen treibt.

Felix. Es war einmal ein König, der war sehr, sehr weise, und wäre auch sehr, sehr glücklich gewesen, wenn — —

Wolfgang. Nun?

Felix. Wenn ihm nicht etwas gefehlt hätte: er ha
keine Kinder. Da ließ er im ganzen Land die Glock
läuten, und alle seine Unterthanen mußten beten, daß
Königin — — —

Wolfgang. Zum Henker, was erzählst du mir da?

Felix. Ein Mährchen aus Tausend und Eine Nacht
fangen sie nicht alle so an? Höre, Wolf, ich glaube
allem Ernst, ich bin betrunken. Ich muß irgend ein
tollen Streich ausführen — trallala — trallala — tra
— — Potz Wetter — was ist denn das?

(Vier Träger tragen einen Sarg über die Bühne.)

Felix. He, Bursche, he! Wer ist das, den Ihr hier z
Ruhe bringt?

Ein Träger. Es ist der Narr des Churfürsten.

Felix. Ist er todt? Wer wird ihn ersetzen?

Träger. Ihr, wenn Ihr wollt; seine Stelle ist vacan

(Die Träger ab.)

Wolfgang. Was ficht dich an die Leute aufzuhalten? D
Unverschämtheit des Burschen hast du selber veranlaßt.

Felix. Es ist keine Unverschämtheit, sondern der R
eines Freundes, den ich befolgen werde.

Wolfgang. Was? du willst dich zum Narren machen

Felix. Das will ich, und sogleich; ich weiß ohnehin ni
wo ich diese Nacht campiren soll, so gehe ich in den Pal
um mir die Comödie der Hochzeit, die dort Morgen s
finden soll, in nächster Nähe anzusehen.

Wolfgang. Du vergißt, daß man dich im Schlosse ken
bist du nicht das Pathchen der hochseligen Churfürstin?

Felix. Freilich; doch soll mich das nicht hindern:
rothe Perrücke und der Buckel des Narren werden m
für Jedermann unkenntlich machen. (Er klopft an eine La
thür, welche sich öffnet.) He! Holla! macht auf, Ihr braven Leu

Schneider. Was befiehlt der Herr?

Felix. Seid Ihr nicht der Mann, der den Hofnar
kleidete?

Schneider. Zu dienen.

Felix. Ihr kanntet ihn genau, wußtet wo ihm der Bu
saß, wie sein Bart arrangirt, und seine rothe Perrücke
irt war?

Schneider. Hihi! der Herr beliebt zu scherzen.

Felix. Ich scherze nicht, und zum Beweis dafür schicke ich dich zurück in deine Werkstätte, wohin ich dir folgen werde. Mensch, ich sage dir, wenn du nicht auf der Stelle mich zum Narren machst, so mache ich einen stillen Mann aus dir. (Zieht den Schneider in den Laden; Wolfgang folgt Beiden kopfschüttelnd.)

Zweiter Act.

Ein Hotel auf der Landstraße.

Erste Scene.

Der Prinz von Pisa. Mariani.

Prinz. Nun, Oberst?

Mariani. Hoheit —

Prinz. Wie ist die Prinzessin?

Mariani. Melancholisch, phantastisch, gefühlvoll, den Churfürst, ihren Vater, und grüne Erbsen über Alles liebend.

Prinz. Schreibe Er mir das auf, Mariani, ich kann es dann besser in mein Gedächtniß prägen.

Mariani (schreibt). Melan — —

Prinz. Leise, leise, Bester — ich denke soeben über ein sehr wichtiges Project nach.

Mariani (überreicht dem Prinzen ein Blatt Papier). Hier ist das Verlangte, Hoheit.

Prinz. Gut, sehr gut. Es schreibt Niemand eine so schöne Hand als Er. Er glaubt also die Prinzessin, meine zukünftige Gemahlin, ziemlich genau zu kennen?

Mariani. Ich streifte in der Umgegend des churfürstlichen Schlosses umher, und forschte die Leute aus. Durchlaucht wissen: Volkes Stimme, Gottes Stimme.

Prinz. So sagt man. (Sich im Spiegel betrachtend.) Findet Er mich nicht heute sehr bürgerlich frisirt?

Mariani. Die Stickerei an dem Habit meines Souverains ist äußerst geschmackvoll.

Prinz. Was würde Er sagen, wenn Sein Herr und Gebieter sich dieses glänzenden Habits entäußerte, um es mit seinem olivenfarbigen Rock zu vertauschen?

Mariani. Durchlaucht belieben zu scherzen —

Prinz. Bester, nein: ich bin romantisch.

Mariani. Romantisch?

Prinz. Ja, lieber Oberst. Ich brüte soeben ein unerhört romantisches Project aus. Ich habe vor, den Hof meines zukünftigen Schwiegerpapas als einfacher Officier zu besuchen. Er lächelt, Mariani. Ja, sehe Er, ich begnüge mich nicht damit geheime Nachforschungen über den Charakter meiner Zukünftigen anzustellen: Ich will selber sehen. Das darf Ihn nicht befremden: der Adjutant eines geistvollen Fürsten muß es verstehen, sich mit Leichtigkeit seinen genialen Intentionen anzuschmiegen.

Mariani. Eine Sache scheint mir indessen dem genialen Projecte meines erhabenen Souverains im Wege zu stehen.

Prinz. Welche?

Mariani. Die Idee der Verkleidung ist so neu und originell, daß sie nur in dem Kopfe des geistreichsten Fürsten unseres Jahrhunderts entstehen konnte. Allein verzeihen Hoheit, wenn ich mich unterstehe zu bemerken, daß die Festlichkeiten, welche morgen Statt finden, nur dem Prinzen von Pisa, aber nicht dessen Adjutanten gelten können.

Prinz. Eine äußerst scharfsinnige Bemerkung, bester Oberst, wirklich äußerst scharfsinnig. Daran habe ich freilich nicht gedacht. Hm — hm — es müßte Jemand an meiner Stelle den Prinzen spielen, und — das geht doch nicht —

Mariani. Warum nicht, Durchlaucht?

Prinz. Ich kann mich wohl bis zu Seinem Range herablassen, allein wie sollte ein Anderer sich unterfangen an meiner Stelle den Prinzen zu spielen — oh! Und was würde mein Schwiegerpapa in spe dazu sagen?

Mariani. Der Churfürst gilt für einen sehr jovialen, freisinnigen Herrn, der an einem so harmlosen Mummenschanz gewiß keinen Anstoß nehmen würde.

Prinz. Er glaubt? Hm — ich würde allerdings diese romantische Idee nicht gern wieder aufgeben — — Es ist wirklich ein höchst glücklicher Gedanke, mich so ganz ohne Ceremonien diesem Hof zu nahen — ganz heimlich, in vollkommener Verborgenheit Alles zu beobachten — mich der Prinzessin unter einem falschen Namen vorzustellen —

vielleicht incognito ihr Herz zu gewinnen — o wie romantisch! Nein, die Idee ist zu verlockend! Komme Er in dieses Cabinet, und lasse Er mich Seinen Anzug anprobiren. Wenn er mir paßt, will ich sogleich dieses sublime Project ausführen. (Beide in ein Seitenzimmer ab.)

Verwandlung.

Der churfürstliche Park.

Zweite Scene.

Elsbeth. Gertrude.

Gertrude. Ach, auch ich kann ihn nicht vergessen, den lieben, guten Narren.

Elsbeth. Er war kein gewöhnlicher Mensch, er hatte einen ausnehmend feinen Verstand.

Gertrude. Es kommt mir fast wie eine Schickung vor, daß er gerade jetzt sterben mußte, wo er im Begriff stand, seine angebetete Herrin, die sich vermählen wird, zu verlieren.

Elsbeth. Erinnere mich nicht an diese Vermählung, sie ist mit ein Grund meiner Betrübniß. Es ist recht hart, meine gute Gertrud, daß Fürstentöchter bei der Wahl eines Gatten keine Stimme haben.

Gertrude. Man sagt ja aber, daß der Prinz von Pisa ein wahrer Amadis sei.

Elsbeth. Glaube das nicht, meine Gute: Er ist ein Einfaltspinsel, das weiß die ganze Welt. Ach, ich wünschte wohl, du hättest mich weniger Romane hinter dem Rücken meines Vaters lesen lassen.

Gertrude. Gott stehe mir bei, wenn das der Churfürst jemals erführe!

Elsbeth. Ich kenne das wirkliche Leben kaum, und lernte es nur lieben, wie es uns die Dichter schildern.

Gertrude. Wenn Euch der Prinz mißfällt, wird es der Himmel verhüten, daß Ihr seine Gattin werdet.

Elsbeth. Ich fürchte, Liebe, der Himmel hört so wenig auf unsere Klagen wie auf das Blöken eines Lammes.

Gertrude. Ich kann mir nicht denken, daß der Churfürst Euch zwingen wird, einem ungeliebten Manne die Hand zu reichen.

Elsbeth. Das wird er sicher nicht, und eben darum opfere ich mich auf. Soll ich meinen Vater in die Lage versetzen, ein gegebenes Wort zu brechen?

Gertrude. Ihr seid ein Engel!

Elsbeth. Komm, laß uns die Sache von der heiteren Seite nehmen. Man sagt, der Prinz sei die komischste Figur von der Welt.

Gertrude. Ach, wäre doch der Narr noch am Leben, wie würden seine muntern Witze Euch ergötzen.

Elsbeth. Mein armer — guter Narr!

Gertrude. Ihr liebtet ihn wohl sehr?

Elsbeth. Von ganzem Herzen. Er war so witzig, so bizarr, seine Neckereien waren stets so fein, so geistreich, seine Einfälle immer so drollig, und mir so ungemein sympathisch. Er hatte ein so zartes Verständniß für meine innersten Gedanken; er verspottete mich wohl, doch wußte er den Bildern meiner regen Phantasie, ich weiß nicht welches geheimnißvolle Leben einzuhauchen, und sie verschönend zu fixiren.

Gertrude. Es war ein feiner Kopf.

Elsbeth. Ein Edelstein, welcher beständig in tausend Farben schillerte.

Gertrude. Da sehe ich schon in der Ferne die Pagen geschäftig sich herumtummeln; der Prinz wird wahrscheinlich sogleich erscheinen, und Durchlaucht haben sich noch nicht für den Empfang geschmückt.

Elsbeth. Geh, meine Liebe, geh, bereite Alles vor, ich folge dir sogleich. (Gertrude ab.)

Dritte Scene.

Prinzessin. Dann Felix.

Elsbeth. War es mir doch als hörte ich es rauschen hier neben im Bosquet. Ist das der Schatten meines armen Narren, der hier zwischen den Wiesenblumen sitzt, mit denen er zu plaudern scheint? He, guter Freund, wo kommt Ihr her, wer seid Ihr, und was treibt Ihr hier?

Felix (als Narr verkleidet). Ich pflücke Blumen, holde Blume, und wünsche Euren schönen Augen einen schönen Tag.

Elsbeth. Was bedeutet diese Maskerade? Wie kommt Ihr hierher, und wer seid Ihr?

Felix. Ich bin der neue Hofnarr; bin als solcher bereits dem Kammerdiener vorgestellt; der Oberhof-Ceremonienmeister hat mir huldvoll zugenickt; die Küchenjungen protegiren mich. Ich hoffe also, Ihr habt nichts dagegen, daß ich hier bescheiden Blumen pflücke, bis mir der Witz kommt, den ich brauche, um Euch zu gefallen.

Elsbeth. Ich zweifle sehr, daß dies gelingen wird. Der Witz ist eine Blume, Freund, die Ihr wohl schwerlich jemals pflücken werdet.

Felix. Warum nicht? Das Metier ist leichter als Ihr glaubt. Der allerbeste Witz ist oft vom allergrößten Unsinn nicht zu unterscheiden. Wer viel redet, schwatzt viel dummes Zeug, und darum spreche ich sehr wenig. Ich bin zufrieden, wenn ich gut genährt und gut gekleidet werde, und meine Hauptbeschäftigung besteht darin, meinen Schatten in der Sonne zu beobachten.

Elsbeth. Ihr habt sehr Recht von einem Schatten zu sprechen, den Ihr unserem Narren stahlt, und dem Ihr jedenfalls mehr gleicht, als ihm selber.

Felix. Ich componire soeben eine Elegie, welche über mein Schicksal entscheiden wird.

Elsbeth. Wie so?

Felix. Diese Elegie wird auf das Unwiderleglichste darthun, daß ich der größte Mann des Jahrhunderts bin, wo nicht, so taugt sie nichts. Ich bin soeben dabei, das Universum umzukehren, um es als Akrostichon zu benutzen. Sonne, Mond und Sterne schlagen sich wie Schulbuben vor der Thüre des Schauspielhauses um die Ehre, in meinen Versen aufgenommen zu werden.

Elsbeth. Armer Mann, Ihr treibt ein beklagenswerthes Metier: Es ist schrecklich seinen Witz für Geld anstrengen zu müssen. Habt Ihr nicht Arme und Beine, und thätet Ihr nicht besser daran, die Erde als Euer Hirn zu bearbeiten?

Felix. Arme Kleine, Ihr treibt ein beklagenswerthes Metier: Einen Dummkopf zu heirathen, wie man nie einen sah. Habt Ihr nicht Herz und Geist, und thätet

Ihr nicht besser daran, Eure Kleider als Euren Leib zu verkaufen?

Elsbeth. Ihr wagt sehr viel, Herr Narr von ungefähr!

Felix. Wie nennt Ihr diese Blume?

Elsbeth. Es ist eine Tulpe.

Felix. Blau oder roth?

Elsbeth. Blau, wie mir scheint.

Felix. Der Schein trügt: sie ist roth.

Elsbeth. Willst du mir damit andeuten, daß man über Geschmack und Farben nicht rechten darf?

Felix. Ich will nichts andeuten. Ich sage diese Blume ist roth, und dennoch gebe ich zu, daß sie blau ist.

Elsbeth. Wie erklärst du diese Paradoxa?

Felix. Wie Euren Ehecontrakt, schöne Dame. Wer unter der Sonne kann wissen, ob er blau oder roth geboren ist? Die Tulpen selber wissen nichts davon. Die Gärtner und Ehestifter machen so seltsame Pfropfreiser, daß aus Aepfeln Citronen werden, und umgekehrt. Die Distel, welche dem Maule des Esels entfallen, wird mit Sauce übergossen und als Artischocke auf der Tafel eines Feinschmeckers servirt. Diese Tulpe hier hat ganz gewiß roth werden wollen, aber man hat sie verheirathet, und da ist sie vor lauter Erstaunen blau angelaufen. So verändert sich die ganze Natur unter der Hand des Menschen. Die gute Mutter Natur muß sich gewiß oft selber ins Gesicht lachen, wenn sie sich in ihren Seen und Gewässern bespiegelt; ich glaube kaum, daß sie sich wieder erkennt unter den mannigfachen Maskeraden der Kunst. Glaubt Ihr vielleicht, daß es im Paradiese Rosen gab? Irrt Euch nicht: Die Rose ist eine Tochter der Civilisation, sie ist eine Fürstin, wie Ihr.

Elsbeth. Die blasse Weißdornblüthe wird mit nichten eine Rose, die Distel niemals eine Artischocke, Freund. Eine gewisse Blume kann keine andre werden; die Natur läßt sich nicht verändern: Man verschönt oder man tödtet sie. Ein Veilchen würde eher sterben, ehe es an seiner Form etwas verändern ließe.

Felix. Richtig. Seht, darum ist ein Veilchen besser als eine Fürstentochter.

Elsbeth. Es giebt Dinge, Narr, die sogar Deinesgleichen

nicht aussprechen dürfen. Solltest du zufällig mein Zwiegespräch mit Gertrude belauscht haben, dann hüte deine Ohren.

Felix. Meine Zunge, wollt Ihr sagen; Ihr verwechselt die Begriffe.

Elsbeth. Laß derartige Wortspiele bei Seite, wenn du dein Geld gewinnen willst, und vergleiche mich nicht wieder mit einer Tulpe, wenn du nicht andere Dinge gewinnen willst.

Felix. Wer weiß? Ein Wortspiel tröstet zuweilen den Bekümmerten. Mit Worten spielen heißt mit den Gedanken und Handlungen des Menschen, und gewissermaßen mit ihm selber spielen. Alles ist Wortspiel im Leben, und es ist schwerer den Blick eines Kindes von vier Jahren, als den Galimathias von drei modernen Dramen zu verstehen.

Elsbeth. Du scheinst die Welt durch ein wunderliches Fernglas zu betrachten.

Felix. Jeder hat sein Eigenes, allein Niemand vermag anzugeben, von welcher Farbe seine Gläser sind. Wäre wohl irgend Einer im Stande mir ganz genau zu sagen, ob ich glücklich oder unglücklich, gut oder böse, traurig oder lustig, dumm oder geistreich bin?

Elsbeth. Eines jedoch läßt sich mit Bestimmtheit behaupten: daß du häßlich bist.

Felix. Mit geringerer Bestimmtheit als, daß Ihr schön seid. Doch da kommt Euer Vater mit dem, den Ihr heirathen sollt. Wer kann mit Bestimmtheit behaupten, ob Ihr es thun werdet. (Ab.)

Vierte Scene.

Elsbeth. Der Churfürst. Der Prinz als Adjutant und der Adjutant als Prinz verkleidet.

Churfürst. Prinz, das ist meine Tochter. Ihr findet sie als Gärtnerin inmitten ihrer Blumen. Verzeihung, wenn Ihr auch in mir nur einen Bürger findet, der über Seinesgleichen herrscht. Wir sind hier in Bezug auf Etikette so duldsam gegen Andere als wir wünschen, daß Andre gegen uns sein möchten.

Mariani. Erlaubt die gnädige Prinzessin ihrem unterthänigen Diener diese schöne Hand zu küssen?

Elsbeth. Verzeiht mir, wenn ich mich entferne, Prinz; ich hoffe Euch heute Abend in einem angemesseneren Anzug wieder zu begegnen.

Mariani. Auf Wiedersehen, holde Gärtnerin! (Elsbeth ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Ohne Elsbeth.

Prinz. Welch allerliebste Schamhaftigkeit! nein, wirklich, allerliebst!

Churfürst. Was ist das für ein merkwürdiger Mensch, mein Prinz, der Euch wie Euer Schatten folgt? Es ist mir unerträglich ihn bei Allem, was wir sagen, auf die unschicklichste Weise seinen Senf dazu geben zu hören.

(Mariani spricht leise mit dem Prinzen.)

Prinz. Es war sehr geschickt von Ihm, dem Churfürsten den Gedanken einzugeben, mich zu entfernen. Ich werde der Prinzessin folgen, denn sie ist bei Weitem der interessantere Theil meines Abenteuers. (Ab.)

Churfürst (den Kopf schüttelnd). Welch sonderbarer Kauz! Sagt mir um des Himmels Willen, Prinz, was Ihr mit diesem Menschen anfangt?

Mariani. Hm — hm — Ich sehe dort einen ganz reizenden Kiosk — wollen churfürstliche Gnaden mir nicht gestatten, ihn in der Nähe zu besichtigen? (Beide ab.)

Verwandlung.

Ein anderer Theil des Parkes.

Sechste Scene.

Elsbeth. Der Prinz.

Prinz (nähert sich Elsbeth mit affectirter Demuth). Will die Prinzessin nicht ihrem allerunterthänigsten Diener gestatten, ihr seinen Glückwunsch darzubringen? Wie beneidenswerth ist doch der Prinz von Pisa, daß er sich mit einer so ausgezeichneten Prinzessin vermählen darf. Ich kann das nicht — mir ist so etwas unmöglich — ich habe nichts als einen Namen, der die Feinde meines Vaterlandes schreckt, im Uebrigen jedoch bin ich ganz obscurer Herkunft. Zwar schlägt ein Heldenherz, ein edles, unter diesem schlichten

Rocke, doch es bedeckt nur die narbige Brust eines armen Kriegers, der keinen Pfennig in der Tasche hat. Ja, schönste, holdeste Prinzessin, ich stehe ganz allein im Leben, des Paradieses Pforten sind für mich verschlossen, fern von den heimathlichen Fluren wandle ich einsam — — — —

Elsbeth. Was will Er eigentlich von mir, mein Herr? Ist Er ein Bettler oder ein Narr?

Prinz. Beides, beides Holde: Ich bin närrisch vor Anbetung, und schmachte, oder bettle vielmehr um einen sanften Blick dieser schönen Augen. Aber ich bitte um Entschuldigung für meine Dreistigkeit. Ich sah die Prinzessin in den churfürstlichen Gärten lustwandeln, und da wandelte mich die Lust an sie zu begleiten, oder ich hielt dies vielmehr für eine Ritterpflicht — die — — —

Elsbeth. Ich bin Ihm sehr verbunden, mein Herr, allein ich bitte, erzeige Er mir die Gunst, mich zu verlassen. (Ab.)

Siebente Scene.

Der Prinz (allein.)

Bin ich — abgeblitzt? Hätte ich vielleicht etwas weniger ungestüm sein sollen? Nein, nein, die Leidenschaft liegt ja in meinem Plan, sie ist unzertrennlich von der Romantik. Es ist nicht zu läugnen: dieser Plan ist fein combinirt, er ist orignell, er ist im höchsten Grade genial, dennoch kann ich mir nicht verhehlen, daß die ungemein prosaische Antwort der Prinzessin die duftige Poesie meiner Romantik etwas verletzte. — Hm — hm — hm — wenn sie mir widersteht, muß sie ein sehr hartes Herz haben! — Doch vielleicht war es nur Koketterie von ihr — wahrhaftig, ich glaube, jetzt bin ich auf der rechten Fährte — ja, ja, so wird es sein, die Frauen sind Alle kokett: sie fliehen vor uns, damit wir ihnen folgen sollen. Also nur muthig vorwärts auf dem Wege der Romantik! (Ab.)

Dritter Act.

Ein Zimmer im churfürstlichen Schloß.

Erste Scene.

Der Prinz. Mariani.

Prinz. Auf unsere prinzliche Ehre: Er ist ein Dummkopf, Mariani.

Mariani. Hoheit irren sich in mir auf die allerempfindlichste Weise —

Prinz. Er ist ein Tölpel, sage ich Ihm. Konnte Er das nicht verhindern? Ich mache Ihn zum Vertrauten des genialsten Projectes der Welt, und zum Lohn dafür begeht Er eine Unschicklichkeit nach der anderen. Nein, Er mag sagen was Er will: es ist unverzeihlich!

Mariani. Wie konnte ich es verhindern, daß mein erhabener Gebieter sich Ungelegenheiten zuzog, welche die natürliche Folge der Rolle sind, die er zu spielen geruht. Hoheit haben mir befohlen, Ihren Namen anzunehmen, und mich wie ein Prinz zu geberden. Konnte ich es verhindern, daß der Churfürst eine Impertinenz an meinen Adjutanten richtete? Hoheit thaten nicht wohl daran, sich in unser Gespräch zu mischen.

Prinz. Unverschämter! war es ausbedungen, daß ein Schurke und Schlucker wie Er, mir Befehle ertheilen sollte?

Mariani. Bedenken Hoheit, daß ich als Prinz nicht anders handeln konnte, ohne das Geheimniß meines erhabenen Gebieters preiszugeben.

Prinz. O dieser Schwiegerpapa! Mich in Gegenwart des ganzen Hofes einen Unverschämten zu nennen, weil ich seiner Prinzessin Tochter die Hand küssen wollte! O es ist unerhört! Auf der Stelle verlasse ich diesen uncivilisirten Hof, und erkläre diesem Barbaren von Churfürsten den Krieg.

Mariani. Aber ich ersuche meinen allergnädigsten Souverain, doch huldreichst bedenken zu wollen, daß diese Beleidigung nicht ihm, sondern seinem allerunterthänigsten Diener galt. Verlangt denn Hoheit, daß man einem Ad=

jutanten dieselbe Ehre erzeigen soll wie einem gekrönten Haupt?

Prinz. Genug. Geb Er mir meinen Rock wieder.

Mariani (den Rock ausziehend). Wenn mein Souverain es befiehlt, bin ich bereit für ihn in den Tod zu gehen.

Prinz. Ich weiß in der That nicht was ich thun soll. Ich bin wüthend über die Beleidigung, welche mir widerfuhr, und doch möchte ich auch wiederum mein himmlisches Abenteuer nicht aufgeben — — Die Prinzessin scheint nicht unempfindlich gegen mein heimliches, leidenschaftliches Werben — ich habe ihr die unerhörtesten Dinge in das Ohr geflüstert, und überraschte sie mehrmals, als sie mich von der Seite ansah mit einem Blick, mit einem Blick, Mariani — —

Mariani. Was soll ich thun, Hoheit?

Prinz. Ziehe Er einstweilen den Rock wieder an, Mariani, ich werde mir die Sache noch überlegen. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Der Churfürst. Elsbeth.

Churfürst. Nein, sei ganz offen, Elsbeth: mißfällt dir diese Heirath?

Elsbeth. Sie gefällt mir, wenn sie meinem Vater gefällt.

Churfürst. Der Prinz wäre nicht so übel, wenn nur sein Einfaltspinsel von Adjutant nicht wäre, der ihm überall wie sein Schatten folgt, und sich unaufhörlich in unser Gespräch mischt. Dieser naseweise Mensch ist Schuld daran, daß ich aus dem Prinzen noch nicht recht klug werden konnte. Vielleicht ist es dir besser gelungen, meine Elsbeth. Ihr Frauen seid feinfühliger und urtheilt oft scharfsinniger als wir. Was hältst du von dem Prinzen?

Elsbeth. Ich halte ihn für den Prinzen von Pisa, der meinem Vater den Krieg erklären wird, wenn ich mich nicht mit ihm vermähle, und glaube, daß wir Frieden haben werden, wenn ich ihm meine Hand reiche.

Churfürst. Du bist doch meine kluge Else! Gott segne dich mein Kind! Doch schlage ich vor, daß wir zusammen die Sache nochmals reiflich überlegen, ehe wir den letzten, entscheidenden Schritt thun. Ich lasse dir ein Stündchen

Bedenkzeit, meine Tochter. Bedenke, daß mir dein Glück so theuer ist als das des Landes, und lasse mich erst nach ernstlichstem Erwägen deine Meinung hören. (Ab.)

Dritte Scene.

Elsbeth. Felix kommt.

Elsbeth. Nun, wie gefällt es dir am Hofe, Narr?

Felix. Wie einem Vogel außerhalb des Käfigs.

Elsbeth. Wie einem Vogel innerhalb des Käfigs, willst du sagen. Dies Schloß, so schön es sein mag, bleibt immerhin ein Käfig.

Felix. Der größere oder geringere Raum, worin sich der Mensch bewegt, macht seine größere oder geringere Freiheit nicht aus: Die Phantasie ist im Stande, aus einer Nußschale eine Welt zu bilden.

Elsbeth. So bist du also ein glücklicher Narr?

Felix. Ein sehr glücklicher; ich plaudere den ganzen Tag mit Hunden und mit Küchenjungen.

Elsbeth. Mit Hunden?

Felix. Ja; in der Küche ist ein kleiner Mops, der mir die unglaublichsten Dinge sagte.

Elsbeth. In welcher Sprache?

Felix. Im reinsten Hochdeutsch. O es ist ein ungemein gebildeter Mops, er machte nicht den geringsten grammatikalischen Fehler, so lange ich mich mit ihm unterhielt.

Elsbeth. Könntest du mir wohl einige Worte in seiner Sprache wiederholen?

Felix. In Wahrheit, ich möchte es nicht, sie ist gar zu eigenthümlich; nur die kleinen Mopse verstehen sie zu reden; die Bäume und die Blumen verstehen sie zu deuten, allein die Fürstentöchter nicht. Nun sagt mir, schöne Dame: wann ist Eure Hochzeit?

Elsbeth. In einigen Tagen ist Alles vorbei.

Felix. Fängt Alles an, wollt Ihr sagen. Ich werde Euch ein kleines Hochzeitsgeschenk offeriren.

Elsbeth. So? Ich bin begierig zu erfahren, was es ist.

Felix. Es ist ein ausgestopfter Zeisig, der singt wie eine Nachtigall.

Elsbeth. Wie kann er singen, wenn er ausgestopft ist?

Felix. Er singt vortrefflich.

Elsbeth. Du willst mich foppen.

Felix. Durchaus nicht. Mein kleiner Zeisig hat eine Vogelorgel im Leib. Man drückt ganz leise auf eine Feder unter seinem linken Flügel, worauf er die schönsten Opernarien mit der Bravour einer Primadonna singt.

Elsbeth. Was erzählst du mir da.

Felix. Nein, nein, auf Ehre, es ist wahr. Dieser Zeisig ist ein Vogel vom Hofe. Es giebt gewisse kleine Damen, die ganz ebenso wie dieser Vogel zum reden, singen, tanzen u. s. w., gebracht werden können. Auch sie haben eine geheime Feder unter ihrem Arm, worauf die Gouvernante drückt. Allsogleich öffnen sich die Lippen des kleinen Mädchens; sie lächelt graziös, der brillanteste Wasserfall zierlicher Worte entquillt mit süßem Wohllaut ihren holden Lippen. Die ganze Gesellschaft ist entzückt, der Bräutigam reißt vor Erstaunen und Bewunderung die Augen auf, so weit er kann. Der glückliche Papa betrachtet äußerlich bescheiden, doch mit geheimem Stolz die Schnallen seiner Schuhe.

Elsbeth. Du kommst mit einer wahren Fliegen-Beharrlichkeit immer wieder auf dein beliebtes Thema zurück. Sage mir, Narr, was thaten dir die armen kleinen Mädchen, daß du sie so verspottest? Hat die gewissenhafte Pflichterfüllung nicht ein Recht an deine Achtung?

Felix. Ich respectire nichts so sehr als die Häßlichkeit, und deshalb habe ich die allergrößte Achtung vor mir selber.

Elsbeth. Du sprichst Dinge aus, die einen tiefen Einblick in die Verhältnisse Derer verrathen, denen du dienst. Ist das Zufall oder Absicht?

Felix. Der Zufall ist mein liebster Vertrauter.

Elsbeth. Er scheint dich in der That in Dinge eingeweiht zu haben, die du eigentlich nicht wissen solltest. Was hast du für ein Interesse dabei, meine Reden und Handlungen zu belauschen?

Felix. Gott mag es wissen. Was geht's Euch an?

Elsbeth. Mehr als du glaubst. Mir war es heute, als ich die Blumen und den Schleier in meinem Haar befestigte, als hörte ich es rauschen hinter der Tapete; dann klang es wie Schritte. Warst du es etwa, der da ging?

Felix. Seid ruhig, es bleibt ein Geheimniß zwischen mir und Eurem Taschentuch. Ich bin nicht neugierig und äußerst discret. Welches Vergnügen könnte mir Euer Kummer gewähren, und welchen Kummer Euer Vergnügen? Ihr seid dies, ich bin jenes. Ihr seid jung, ich bin alt. Ihr seid schön, ich bin häßlich. Ihr seid reich, ich bin arm. Welcher Zusammenhang könnte demnach zwischen uns bestehen? Was fragt Ihr darnach, daß der Zufall zwei Räder auf dem Lebenswege kreuzte, die sich nicht in demselben Fahrgleis bewegen und denselben Staub zerdrücken? Ist es meine Schuld, daß während ich schlief eine Eurer Thränen mir auf die Wange fiel?

Elsbeth. Du sprichst zu mir in einer Weise, wie dies ein Mann gethan, den ich sehr liebte. Darum höre ich dir wider Willen zu. Vielleicht thue ich nicht wohl daran.

Felix. Wie so? Wenn es wirklich wahr ist, daß Eure Heirath Euch Kummer verursacht, und ich es durch Zufall erfahren, was für ein Interesse hätte ich dabei, es auszuplaudern? Man gäbe mir dafür keinen Pfifferling, und Ihr würdet deshalb nicht wie ein unartiges Kind in die dunkle Kammer gesperrt. Ich verstehe sehr wohl, daß es für Euch nicht sehr angenehm sein kann, den Prinzen von Pisa zu heirathen, aber ich brauche ja diese Langeweile nicht auszustehen. Morgen oder übermorgen werdet Ihr mit Eurem Prinzen und Eurem Hofstaat abreisen. Ich bleibe hier mit meiner Perrücke und mit meinem Buckel. Warum sollte ich in feindseliger Gesinnung Euer Thun und Treiben belauschen? Ich habe keine Ursache Euren Tod zu wünschen, denn ich bin Euch kein Geld schuldig.

Elsbeth. Wenn dich aber der Zufall zum Mitwisser meines Geheimnisses machte, liegt es da nicht in meinem Interesse dich zu entfernen, damit du nicht plauderst?

Felix. Haltet Ihr mich für einen Vertrauten der großen Oper, der Euch declamirend wie Euer Schatten folgt? Ich bitt' Euch, schönste Dame, jaget mich nicht fort, denn es gefällt mir hier ganz außerordentlich. Doch da kommt Eure Gouvernante mit einem ganzen Sack voll Neuigkeiten.

Zum Zeichen, wie wenig die Neugierde mich plagt, will ich nun in die Vorrathskammer schlüpfen, und den Fasanenflügel verzehren, den dort der Haushofmeister für seine Frau bei Seite legte. (Ab.)

Vierte Scene.

Elsbeth. Gertrude.

Gertrude. Prinzessin, etwas Neues!

Elsbeth. Nun?

Gertrude. Der Prinz ist nicht der Prinz, und der Adjutant ist nicht der Adjutant.

Elsbeth. Was erzählst du mir da für Wunderdinge?

Gertrude. Es ist ein wahres Feenmährchen. Einer der Officiere seiner Hoheit entdeckte mir das Geheimniß.

Elsbeth. Wäre es möglich?

Gertrude. Es ist gewiß. Der wahre Prinz steckt unter der Maske eines Herrn seines Gefolges.

Elsbeth. Hat der Officier dir den richtigen Prinzen bezeichnet?

Gertrude. Ach nein, der Arme war ganz merkwürdig verlegen, als er mir die Mittheilung machte. Er that es offenbar nur um sich Euch gefällig zu erweisen, denn er konnte wohl vermuthen, daß ich Euch haarklein Alles wiedersagen würde.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Erster Page.

Gertrude. So eilig, Page?

Page. Ach, gnädige Frau, es ist zum Todtlachen! Allein ich wage es nicht, in Gegenwart der Prinzessin davon zu reden.

Elsbeth. Sag Alles ohne Scheu: ich will es wissen.

Page. In dem Augenblick, wo der Prinz von Pisa an der Spitze seines Gefolges zu Pferde stieg, verschwand seine Perrücke in den Lüften.

Elsbeth. Erzähle Kindern solche Mährchen.

Page. Ich will an meinem nächsten Lachen sterben, wenn ich die Unwahrheit berichte, Hoheit. Es erschien urplötzlich eine Angel in der Luft, welche die Perrücke Seiner Durchlaucht wegfischte. Wir fanden dieselbe später zwischen den Scherben einiger Weinflaschen in der Speisekammer wieder. Man weiß nicht, wer sich diesen Scherz erlaubte, allein der Prinz ist außer sich vor Wuth, und schwört den unerhörten Schimpf an dem Uebelthäter blutig zu rächen.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Zweiter Page.

Zweiter Page. Hoheit, der Narr ist im Gefängniß.

Elsbeth. Auf wessen Befehl?

Zweiter Page. Auf Befehl des Prinzen von Pisa.

Elsbeth. Ah, ich errathe. Er war es, der die Perrücke Seiner Hoheit mit der Angel wegfischte? Da müssen wir dem armen Missethäter wohl zu Hülfe kommen.

(Ab mit Gertrude; die beiden Pagen folgen.)

Siebente Scene.

Der Prinz. Mariani.

Prinz. Nein, es ist Zeit, daß ich mich demaskire, es ist Zeit, daß ich mich als Donnerer enthülle, und meine Blitze schlendere! Es ist haarsträubend! Eine durchlauchtige Perrücke aus der Luft zu fischen! Es ist eine Majestätsbeleidigung ohne Beispiel! Sind wir denn hier unter Kanibalen? Giebt es nur einen einzigen Fall in der Geschichte, der diesem unnatürlichen Verbrechen gleicht? Ich schäume vor Wuth!!

Mariani. Hoheit werden sich noch das Gallenfieber durch diesen Aerger zuziehen, wenn Hoheit nicht versuchen wollen, sich etwas zu beruhigen —

Prinz. Dieser Schwiegerpapa! dieser Churfürst, den alle Welt so rühmt, der so anständig aussieht, und sich so gemessen ausdrückt, lacht wie ein Stallknecht beim Anblick der fliegenden Perrücke seines Schwiegersohnes! Oh!!

Mariani. Aber mein Prinz, zuletzt war es ja doch nur *meine* Perrücke, die der unverschämte Angler faßte.

Prinz. Es war Seine Perrücke, aber im Augenblick des Attentates stellte diese Perrücke die Perrücke eines gekrönten Hauptes vor. O lasse Er mich nicht daran denken, Mariani, daß dieser unerhörte Schimpf mir selber hätte

widerfahren können! Schon die bloße Idee dieser ungeheuern Frevelthat würde das Todesurtheil dieses ganzen Reiches unterzeichnen. Ja, beim Himmel, ich will mich rächen, ich schwöre es bei dieser verhängnißvollen Perrücke, die ein schönes Bündniß zerstörte, daß ich das ganze Land dieses Barbaren-Häuptlings mit Feuer und Schwert vertilgen werde. — Gebe Er mir meinen Rock, Mariani.

Mariani (den Rock ausziehend). Wenn mein Souverain es befiehlt, bin ich bereit, mich für ihn viertheilen zu lassen.

Prinz. Lasse Er es gut sein — ich kenne Seine Hundetreue. — Komme Er jetzt, Er soll mich begleiten, Er soll Zeuge sein, wie ich diesem Barbaren von Schwiegerpapa in das Angesicht sage, wie ich von ihm denke.

Mariani. Hoheit verzichten also auf die Hand der Prinzessin? Hochdieselbe hat Hoheit indessen bei Tische mit einem Ausdruck lorgnettirt, mit einem Ausdruck — — —

Prinz. Er glaubt also auch, daß mich die Prinzessin liebt?

Mariani. Wahnsinnig, Hoheit, ich zweifle keinen Augenblick daran.

Prinz. O, in welchen Abgrund von Verwirrung stürzt mich meine unselige Romantik! Freilich, wenn ich bedenke, daß diese arme Prinzessin mich so wahnsinnig liebt — — —

Mariani (dem Prinzen den Rock hinhaltend). Was soll ich thun, mein Prinz?

Prinz. Ziehe er einstweilen den Rock wieder an, Mariani, ich glaube, es wird einen ungleich tieferen Eindruck machen, wenn ich in diesem schlichten Gewand diesem entarteten Hofe die Wahrheit sage. (Beide ab.)

Verwandlung.

Ein Gefängniß.

Achte Scene.

Felix (allein).

Ich weiß nicht ob es eine Vorsehung giebt, jedenfalls aber ist es sehr amüsant, daran zu glauben. Da sollte diese arme liebenswürdige Prinzessin sich mit einem Einfaltspinsel vermählen, auf dessen Haupt der Zufall eine Krone fallen ließ. Alles war vorbereitet, die Lichter waren angezündet, der Bräutigam gepudert, die Braut geschmückt, es fehlten nur noch einige Kapuzinaden, und das Unglück war in aller Form vollzogen. Das Glück zweier Reiche, der Frieden zweier Nationen sollte dadurch gesichert werden. Und nun mußte ich auf den verhängnißvollen Einfall kommen, mich in eine Narrenjacke zu stecken, mich in der Speisekammer unseres guten Churfürsten zu betrinken, und in diesem Zustand äußerst munterer Laune die Perrücke unseres vielgeehrten Alliirten aus der Luft zu fischen. Wahrhaftig, ich glaube, wenn ich betrunken bin, habe ich etwas Ueberirdisches. Durch meine Schuld ist nun aus dieser Heirath nichts geworden. Der Prinz von Pisa fordert meinen Kopf für seine Perrücke; der gute Churfürst findet diese Forderung ein wenig exorbitant und willigt nur darein, daß ich bis auf Weiteres in diesem Käfig hier verwahrt werde. Der Prinz aber ist so dumm und so eigensinnig, wie ein Esel; er ließe sich eher in Stücke zerschneiden, als daß er sich unter diesen Umständen mit der Prinzessin vermählte, die für dieses Mal von ihm befreit ist. Wenn das keinen Stoff zu einem epischen Gedicht in zwölf Gesängen bildet, so verstehe ich nichts von der Verskunst. Sehr berühmte Poeten haben weit uninteressantere Stoffe mit Glück behandelt. Ach, wäre ich ein Dichter, wie wollte ich diese Scene der fliegenden Perrücke schildern! Diejenigen aber, die so sublime Ideen haben, verschmähen es in der Regel, sie durch die Poesie zu verewigen. Diese wird also gleichfalls für die Nachwelt verloren gehen. (Er schläft ein.)

Neunte Scene.

Die Vorigen. Elsbeth. Gertrude mit einer Lampe in der Hand.

Elsbeth. Er schläft. Schließe die Thüre leise.

Gertrude. Es ist kein Zweifel mehr. Seht nur, Prinzessin, er hat die Perrücke abgenommen, der häßliche Buckel ist verschwunden. Hier ist er in seiner natürlichen Gestalt, der edle Prinz von Pisa.

Elsbeth. Ja, er ist es; meine Neugierde ist befriedigt. Ich will ihn betrachten. Psyche, nimm deine Lampe in Acht, auf daß kein Tropfen Oel falle!

Gertrude. Wie schön er ist! schön, wie der junge Tag, ein wahrer Apollo!

Elsbeth. O warum mußtest du meine Phantasie mit so romantischen Mährchen nähren? warum finde ich, ich weiß nicht welches geheimnißvolle Vergnügen an Allem, was sich von den Grenzen des Gewöhnlichen entfernt? Du hast mich dadurch für das wirkliche Leben unbrauchbar gemacht.

Gertrude. Er erwacht.

Elsbeth. Komm, laß uns entfliehen.

Felix (erwachend). Ist es ein Traum, oder halte ich in Wahrheit den Zipfel eines weißen Gewandes in den Händen?

Elsbeth. Laßt mich los —

Felix. Ihr seid es, schöne Fee? Bringt Ihr mir meine Freiheit? Wo ist denn meine Jacke?

Elsbeth. Es ist überflüssig, Euch durch dieses Costüm noch ferner zu entstellen. Ihr seid erkannt, Euer Geheimniß ist verrathen.

Gertrude. Was nutzt Euch nun noch die Verstellung, Hoheit?

Felix. Hoheit? Wie komme ich zu diesem Titel?

Gertrude. Ich kenne meine Pflicht.

Felix. Prinzessin, erklärt mir die Worte dieser ehrenwerthen Dame. Waltet hier ein Irrthum vor, oder will man mich foppen?

Elsbeth. Prinz, die Verstellung ist nicht mehr am Platze.

Felix. Wie, sollte ich zufällig im Schlafe ein Prinz geworden sein?

Elsbeth. Wer seid Ihr, wenn nicht der Prinz von Pisa?

Felix. Der Prinz von Pisa? Mit nichten: Ich heiße Felix Braun, und bin Studiosus, und ein Bürger dieser Stadt. (Zeigt einen Brief.)

Elsbeth. Doch was bezwecktet Ihr mit dieser Maskerade?

Felix (zu ihren Füßen). Prinzessin, ich flehe um Verzeihung!

Elsbeth. Steht auf, mein Herr, und entfernt Euch. Ich erlasse Euch eine Strafe, die Ihr höchst wahrscheinlich verdient habt.

Felix. Prinzessin —

Elsbeth. Wie kamt Ihr zu dieser Narren-Improvisation?

Felix. Ich kann's nicht sagen —

Elsbeth. Doch ich will es wissen.

Felix. Ich bitte Hoheit, mich entschuldigen zu wollen; ich kann es wirklich nicht gestehen.

Gertrude. Dieser Mensch ist ein kühner Abenteurer, der Euch von Liebe sprechen wird. Entfernt Euch, Prinzessin.

Elsbeth. Nein, ich will wissen, was ich von diesem Mummenschanz zu halten habe. Ich befehle Euch —

Felix. Prinzessin, ich beschwöre Ew. Hoheit nicht weiter in mich dringen zu wollen.

Elsbeth. So schließe ich diese Thüre, und sie wird sich nie mehr für Euch öffnen.

Felix. Wohlan denn, wenn es sein muß, will ich beichten. Ich habe Schulden, Hoheit. Mein reicher Oheim ist ein Geizhals, der von Kartoffeln und Radiesen lebt, und mich verhungern läßt. Um diesem grausamen Schicksal mich zu entziehen, machte ich Schulden; meine Gläubiger waren mir auf den Fersen; um ihnen zu entgehen, zog ich die Narrenjacke an, und flüchtete in das Churfürstliche Schloß.

Elsbeth. Wie hoch belaufen sich Eure Schulden?

Felix. Ungefähr auf 20,000 Gulden.

Elsbeth. Und ist das Alles wahr?

Felix. Ich verpflichte mich sie zu bezahlen, wenn es nicht wahr ist.

(Man hört Peitschengeknall und das Geräusch eines abfahrenden Wagens.)

Gertrude. Was ist das? Eine Equipage fährt fort — mitten in der Nacht? Was hat das zu bedeuten? He, Page, wer fährt fort?

Stimme von außen. Der Prinz von Pisa.

Gertrude. He, Pagen, kommt hierher, berichtet der Prinzessin was sich begeben hat.

Elsbeth. Felix, willst Du als Narr am Hofe bleiben? Ich bezahle deine Schulden.

Felix. Ich liebe dieses Metier, wie vielleicht kein andres, Hoheit, doch kann ich mich nicht binden. Wenn Ihr glaubt, daß die Heldenthat, Euch vom Prinzen von Pisa befreit zu haben, 20,000 Gulden werth ist, so gebt sie mir, und bezahlt lieber nicht meine Schulden. Es ist mir niemals in den Sinn gekommen keine Schulden zu haben, ein Edelmann ohne Schulden ist mir geradezu undenkbar.

Elsbeth. So sei es denn; ich gebe dir das Geld, und nimm hier diesen Schlüssel, der die Gartenpforte öffnet. Komme, so oft die Lust dich anwandelt, hierher, doch nie vergiß die Narrenjacke anzuziehen, denn in dieser hast du mir gefallen.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Mehrere Pagen. Die Pagen kommen sehr schnell, einer nach dem andern.

Erster Page. Prinzessin, viele Neuigkeiten!

Zweiter Page. Prinzessin, es giebt Krieg!

Dritter Page. Hoheit, der Churfürst hat den Lachkrampf.

Vierter Page. Hoheit, der Prinz von Pisa hat dem Churfürsten vor dem ganzen versammelten Hof seine Perrücke als Fehdehandschuh vor die Füße geworfen.

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Küchenjungen kommen von einem Pagen angeführt. Die Küchenjungen verneigen sich tief vor der Prinzessin, der anführende Page nimmt das Wort, die Andern bleiben an der Thüre stehen.

Erster Page. Prinzessin, wir bringen dem Narren die Freiheit.

Alle Küchenjungen. Ja, wir bringen dem Narren die Freiheit.

Andere Küchenjungen (kommen von dem zweiten Pagen angeführt).

Zweiter Page. Und hier den Fehdehandschuh des Prinzen von Pisa. (Zeigt einen Bratspieß, woran die Perrücke des Prinzen befestigt ist).

Felix (seine Narrenkappe in die Luft werfend und wieder auffangend). Vivat! Es lebe die verhängnißvolle Perrücke! Ich bin der glücklichste Narr von der Welt!

Alle. Hurrah! Es lebe die verhängnißvolle Perrücke! Es lebe unser lustiger Narr!

Ende.

